

Dichter oder Geliebter? – Ein Dilemma in Jean Pauls Briefen an „genialische Weiber“ (1796-1800)

Hu Wei

(Beijing)

内容提要：让·保尔 (1763-1825) 一生笔耕不辍，不仅有大量作品传世，还留下五千多封文采斐然的信函。这些信件无疑是研究让·保尔生平的重要资料，然其文学价值仍有待研究者发现。本文以让·保尔在魏玛生活时期 (1796-1800) 与多位贵族女性的往来信笺为研究对象，从让·保尔柏拉图式的爱情观及其“以人生为文学”的文学观两个角度出发，旨在探讨文学建构与个人情感在书信文学中的共生状态。让·保尔摇摆于恋人和作家之间的角色错位导致了爱情的悲剧，却带来了创作的成功。

„Bücher sind nur dickere Briefe
an Freunde, Briefe sind nur
dünnere Bücher für die Welt.“¹

(Jean Paul, *Jubelseniör*)

1. Einführung:

Jean Paul (1763-1825) hat in seinem Leben rund fünftausend Briefe geschrieben. Die von Eduard Berend musterhaft herausgegebene dritte Abteilung der historisch-kritischen Ausgabe umfaßt fast fünf Lebensjahrzehnte, von seinen Studienjahren in Leipzig bis wenige Tage vor seinem Tod, als der Halberblindete seine Briefe schon nicht mehr selber schreiben konnte. So entsteht neben der Lebensgeschichte eine Geschichte des Briefe Schreibens, was selbst im schreibfreudigen 18. Jahrhundert, in dem die Empfindsamkeit die Kunst des Briefeschreibens zur vollen Blüte brachte, wohl auch nicht gewöhnlich war.

Augenfällig und bemerkenswert ist es auch, daß „alle seine Briefe“, wie Berend in der Einleitung zur dritten Abteilung betont, „mit ganz seltenen

¹ Jean Paul, *Jubelseniör*. In: Jean Pauls Sämtliche Werke. Hist.-krit. Ausgabe. Abt. I. Hg. v. Eduard Berend. Weimar 1930. Band 5, S. 471. (Sofern nicht anders vermerkt, wird Jean Paul nach dieser Ausgabe zitiert: Jean Pauls sämtliche Werke. Hg. v. Eduard Berend, Abt. I-III, Weimar/Berlin 1927-1964. Im folgenden wird sie zitiert als [SW] mit Nennung der römischen Ziffer für die Abteilung, der arabischen für den Band).

Ausnahmen, [...], ja selbst die kürzesten und flüchtigsten Billette mit bewußter Kunst, mit literarischem Anspruch, mit ‚Anstrengung‘, [...], abgefaßt sind. Er fürchtete immer, sich zu verderben, wenn er sich beim Schreiben gehen ließe.“² Es ist auch vieles aus den Briefen in mehr oder weniger veränderter Fassung in seine Werke übergegangen. In seinem Nachlaß fanden sich noch siebzehn Quarthefte, die ausschließlich Briefkopien und -konzepte enthielten. Sie weisen nur selten den vollständigen Text auf; meist hat Jean Paul nur das aus seinen Briefen abgeschrieben, was er später einmal literarisch verwerten zu können glaubte. Es ist dabei bezeichnend, daß es ihm weniger auf eine Zusammenfassung des Inhalts als auf einzelne Gedanken, Bilder und Wendungen ankommt.³ Dies ist ein Teil der „Zettelkastenmanie“ Jean Pauls, die den Mangel an Stoff, an äußerem Leben, durch die Kopien aus der Innenwelt ausgleicht.

Mit Recht ist Eduard Berend zu der Feststellung gekommen, „Schriftstellerei und Briefstellerei gingen bei ihm zeitlebens Hand in Hand, und es war kein bloßer Witz, wenn er des öfteren behauptete, Bücher seien nur dickere Briefe ans Publikum, Briefe nur dünnere Bücher für die Welt.“⁴ Thomas Wirtz hebt diese These noch eindeutiger hervor: „Jean Pauls Briefe, in neun Bänden von Eduard Berend gesammelt und fast fünf Lebensjahrzehnte umfassend, sind vom ersten an Briefe eines Schriftstellers.“⁵ So wie Jean Paul in seinen Werken oft bestimmte Personen und eigene Erlebnisse poetisiert, so scheinen sich seine Briefe oft mehr an das allgemeine Publikum als an den einzelnen Empfänger zu richten. Dadurch werden alle geläufigen Unterscheidungen zwischen privat und öffentlich, Werk und Brief, Ausdruck und Mitteilung aufgehoben. Es ist deswegen beinahe nicht mehr zu erwarten, daß allein anhand von Briefzitatens ohne weiteres ein Umriß von Jean Pauls seelisch-geistiger Entwicklung gezeichnet werden kann. Jean Pauls Satz „Briefe sind Silhouetten der Seele“⁶ kann auf ihn selber nur mit Einschränkung angewandt werden. Nur selten gibt er in Briefen sein Inneres rückhaltlos preis, und er flüchtet sich je nach Adressat meistens entweder in das für ihn charakteristische Humoristische, Ironische oder – in den Briefen an Frauen – ins Lyrische.

In diesem Fall verdienen Jean Pauls Briefe an Frauen gesondert betrachtet zu werden, weil nichts so sehr an den innersten Kern eines Menschen rührt wie seine Beziehung zum anderen Geschlecht. Wie sieht das Ich-Du-Verhältnis in Jean Pauls Briefen an Frauen aus? Wenn es um eine Liebesbeziehung geht, handelt es sich dabei um Liebesbriefe oder eher um Dichterbriefe von der Liebe?

² Eduard Berend, Einleitung zur dritten Abteilung, SW III/1, S. V.

³ Dazu Ebenda S. IX-XI.

⁴ Ebenda S. V.

⁵ Thomas Wirtz, Schreibversuche. Jean Pauls Briefe bis 1805. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 31, 1996, S. 23.

⁶ An Julie von Krüdner, 19. Okt. 1796. SW III, S. 259.

Jean Paul war in hohem Maß ein Dichter der Frauen und verstand sich auch als solcher. In seinen Büchern spricht er insbesondere die Leserin in Extrablättern an und empfiehlt ihr, die für die Männer bestimmten Passagen zu überspringen, die satirisch-humoristischen Degressionen vor allem, und wenn er Bücher an Frauen verschenkt, streicht er die Seiten an, die für sie lesenswert sind. In der Vorrede zu seinem erfolgreichsten Roman *Hesperus* appelliert Jean Paul enthusiastisch an das weibliche Publikum: „Komm, liebe müde Seele, die du etwas zu vergessen hast, entweder einen trüben Tag, oder ein überwölkttes Jahr, oder einen Menschen, der dich kränkt, oder einen, der dich liebt; und du, gedrückter Geist, für den die Gegenwart eine Wunde und die Vergangenheit eine Narbe ist, komm in meinen *Abendstern* und erquickte dich mit seinem kleinen Schimmer.“⁷ Kein Wunder, daß Jean Paul mit dem empfindsamen Ton und seinen seelentiefen „hohen“ Gestalten rasch ein legendärer Erfolg in der Damenwelt beschert war. Die Leserinnen feierten ihn als anbetungswürdigen Liebespropheten und Fachmann der weiblichen Gefühlswelt. Kronzeugin und Zitatgeberin seiner Beliebtheit bei den Frauen ist Esther Gad, die am 16.9.1800 an den sich zurückziehenden Autor geschrieben hatte: „Ich kenne keinen Schriftsteller ältrer oder neuerer Zeiten, der so allgemein von den Weibern geliebt würde, als Sie. Dies anzuführen, muß ihr Biograph einst nicht vergessen.“⁸ Der angebetete Dichter scherzte selber über „Weiber die Menge“, die nach seinem Scheitel eiferten, so daß er sogar besser von dem Leben konnte – wenn er’s verhandelte –, was auf seiner Hirnschale wächst, als was unter ihr.⁹

Jean Paul versuchte sich zunächst als satirischer Schriftsteller und blieb unbekannt. Er gewann erst mit seinem ersten Roman *Die unsichtbare Loge* (1793) ein breites empfindsames Publikum. Der am 21. März 1763 in abgechiedener Landschaft in Wunsiedel im Fichtelgebirge geborene Pfarrerssohn wuchs in beengten, erdrückenden und entbehrungsreichen Verhältnissen auf. 1796 betrat er auf Einladung von Frau Charlotte von Kalb, die seinen literarischen Erfolg mit enthusiastischen Worten lobte und ihm „Beifall und Achtung von Wieland und Herder“¹⁰ versprach, als selbstbewußter, schwärmerischer Fremder und Einzelgänger die geistig anspruchsvolle Weimarer Bühne.

Die Jahre von 1796 bis zu seiner Verlobung mit Karoline Mayer, der Tochter eines Berliner Hofrates, im Jahre 1800 bildeten eine äußerst wichtige Zeitspanne in Jean Pauls Leben. Sie gehörte zu seinen produktivsten und erfahrungsreichsten Lebensphasen, auch zu den Phasen seines intensivsten

⁷ *Hesperus*. Vorrede, Sieben Bitten und Beschluß. In: SW I/3, S. 16.

⁸ Zit. nach Barbara Hahn, Geliebtester Schriftsteller. Esther Gads Korrespondenz mit Jean Paul. In: Jahrbuch der Jean Paul-Gesellschaft 25, 1990, S. 31.

⁹ Günter de Bruyn, Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter. Frankfurt a. M. 1976, S. 215.

¹⁰ Zitiert nach Ursula Naumann, Charlotte von Kalb. Eine Lebensgeschichte (1761-1843). Stuttgart 1985, S. 190.

Briefwechsels – für jedes Jahr sind durchschnittlich rund 200 Briefe in den Briefbänden erhalten. In rascher Folge erschienen in dieser Zeit seine wichtigsten Romane: *Hesperus* (1795), *Quintus Fixlein* (1796), *Biographische Belustigungen* (1796), *Siebenkäs* (1796), *Jubelseniör* (1797), *Kampaner Tal* (1797), *Palingenesien* (1798), *Briefe und bevorstehender Lebenslauf* (1799), *Clavis Fichtiana* (1800), und auch der „Kardinalroman“ *Titan* (1800-1803) reift heran. Nicht zuletzt durch zahlreiche Reisen, mehrfache Aufenthalte in Weimar, Leipzig und Bayreuth und durch Begegnungen mit den Geistesgrößen seiner Zeit, den ihn befremdenden Goethe und Schiller, mit den langjährigen Freunden Herder, Gleim und den ihm gar Mißtrauen einflößenden Romantikern Tieck und Novalis verwandelt sich „der arme, unbekannte Kandidat und Hauslehrer Richter zum höchsten Erstaunen der Hofer Spießbürger unversehens in den weitberühmten Dichter Jean Paul.“¹¹

Jean Paul gewann durch seinen kometenhaften literarischen Aufstieg neue Bewunderinnen und Korrespondentinnen. Die einflußreichen, geistvollen und emanzipierten Frauen aus den höheren Ständen – Charlotte von Kalb, Juliane von Krüdner, Emilie von Berlepsch, Karoline von Feuchtersleben, Josephine von Sidow und Henriette von Schlabrendorf – suchten eifrig die Verbindung mit ihm. Aus ihrem Leserin-Dichter-Verhältnis ist nicht selten eine feurige Liebesbeziehung geworden, vor deren wirklichem Begehren der platonische Liebhaber sich jedoch jeweils erschreckt zurückzog. Nach Ablehnung von Kalbs Heiratsantrag schrieb er an seinen nächststehenden Freund Otto: „ich bin ganz schuldlos – ich sehe die hohe genialische Liebe, die ich dir hier nicht mit diesem schwarzen Wasser malen kan – aber es passet nicht zu meinen Träumen.“¹² Bei allen zu nichts führenden Beziehungen mit „genialischen Weibern“ hätte er das gleiche als Begründung geben können, so bemerkt der Biograph Günter de Bruyn.¹³

Jedoch aus jeder fruchtlos endenden Affäre entwickelte sich ein reger Briefwechsel. Eine erhebliche Menge von solchen künstlerisch gut gelungenen „Liebesbriefen“ aus der Zeit von 1796 bis 1800 bildet einen wichtigen Teil der Briefsammlung. Zu Jean Pauls Briefwechsel mit adligen Frauen gibt es zwar zahlreiche ältere Untersuchungen, die eher nur wegen der Materialien interessant sind.¹⁴ Von der neueren Forschung ist dieses äußerst vielfältige Gebiet bisher bedauerlicherweise wenig beachtet worden.¹⁵

¹¹ Eduard Berend, in: Vorwort. SW III/2, S. V.

¹² An Christian Otto, 29. Dez. 1798. SW III/2, S. 141.

¹³ Günter de Bruyn, *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter*, a.a.O., S. 180.

¹⁴ Eduard Berend, *Jean Paul-Bibliographie*. Neu bearbeitet und ergänzt v. Johannes Krogoll. Stuttgart 1963.

¹⁵ Mit drei Ausnahmen: Ursula Naumann, *Urania in Ketten*. Jean Pauls „Titaniden“. Mit einem Anhang: Fünf Briefe der Charlotte von Kalb. In: *Jahrbuch der Jean Paul-Gesellschaft* 15, 1980; Dorothea Böck, *Etwas über kaum bekannte Briefe*. Oder: Wie Caroline Richter gegen ihre Poetisierung aufbegehrte. In: *Jahrbuch der Jean Paul-Gesellschaft* 27, 1992; Susanne Ledanf, *Auf der Suche nach Rosinette*. Jean Paul und die letzten beiden

Im folgenden wird keine Liebesgeschichte nacherzählt, die zwar sehr spannend ist, aber bereits in allen Dichterbiographien ausführlich und hervorragend beschrieben wurde. Wegen der hohen Zahl und der Vielseitigkeit solcher Briefe wird auch kein Anspruch erhoben, dieses Thema erschöpfend zu behandeln, da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

Es wird versucht, anhand einer Auswahl von Jean Pauls Briefen an seine namhaften Freundinnen von 1796 bis 1800 auf die vorher schon angesprochene Fragestellung einzugehen: Sind sie Liebesbriefe oder Dichterbriefe? In der Arbeit sollte der prekäre Status des Ich-Du-Verhältnisses genauer hervortreten. Verraten diese von blumigen Reden erfüllten Briefstücke seine Innerlichkeit oder sind sie bloß Vorübung und Experiment für sein literarisches Werk?

I. Phantastische Seelenliebe – Jean Paul als Geliebter

Wenn man von den Liebesbriefen spricht, läßt sich Jean Pauls Liebesverständnis keinesfalls übergehen. Zum Verständnis seiner Liebesauffassung ist vor allem der Aufsatz *Über die natürliche Magie der Einbildungskraft*¹⁶ wichtig. Jean Paul will darin beweisen, daß unsere Sinne nur durch die Phantasie den weiten Spielraum gewinnen, den unsere Unendlichkeitssehnsucht fordert. Immer wieder stellt sich unserem Sinn des Grenzenlosen die Wirklichkeit entgegen, die Phantasie aber vollbringt das magische Kunststück, ihre Grenzen zu sprengen. Den Gegensatz zwischen der spirituellen und der realen Welt sieht er klar, entscheidet sich aber eindeutig für die Welt der Phantasie. „Wohl bei keinem zweiten Großen der deutschen Literatur klaffen die Wirklichkeit und Phantasie, äußeres Dasein und erschriebene Wunschwelt so weit auseinander wie bei Jean Paul.“¹⁷ Einer der wichtigsten Gründe hierfür sind wohl die Entbehrungen der Jugendjahre, bei denen ihm Phantasie und Innerlichkeit über die erlebte Misere hinweghelfen.

So wird auch seine Liebe von der Phantasie bestimmt. Bevor die Wirklichkeit zu aufdringlich wird, ist er ein Meister des Gefühls und Herr über eine Sprache, die seine Empfindungen in zauberische Worte hüllt. Gerade der Brief bietet ihm eine Möglichkeit, sich mehr an ein erträumtes als an ein wirkliches Wesen zu wenden.

Jean Paul geht es von Anfang an um die platonische Idee der Liebe, die dem Unendlichen zugewandt ist, auf das sein ganzes Leben ausgerichtet ist.

Karolinen. Karoline von Feuchtersleben und Karoline Mayer (1799-1801). In: Susanne Lendanf (Hg.), „Bist Du Luftbilder oder Leben“. Brautbriefe aus zwei Jahrhunderten (1750-1833). Frankfurt a. M., Berlin 1991.

¹⁶ Über die natürliche Magie der Einbildungskraft: Anhang zum Quintus Fixlein. In: SW I/5.

¹⁷ Jean Paul (d.i. Johann Paul Friedrich Richter), in: Metzler Autoren Lexikon. 2. Aufl. Stuttgart/Weimar, 1997, S. 410.

Die idealistische Liebe kommt deshalb seinem Wesen besonders entgegen, weil sie auf dem Boden der Phantasie wächst. Mit seiner Liebesauffassung steht Jean Paul in dieser Zeit nicht allein. Auch Klopstock z.B. hat Oden an seine künftige Geliebte geschrieben.

So ist er am Anfang eines Verhältnisses immer vom Ideal einer weiblichen Seele angezogen. Charlotte von Kalb (1761-1843) ist „ein Weib wie keines, mit einem Felsen-Ich, eine Woldemarin“.¹⁸ Die Krüdner (1764-1824) „ist eine Seele wie ich sie kaum noch im Pantheon der Ideale gesehen: die notae characteristicae an ihr sind ewiger Friede und Freude in sich.“¹⁹ Emilie von Berlepsch (1755-1830) „ist die erste genialische Frau, bei der mein Herz keine moralische Schmerzen lit“²⁰, und die Feuchtersleben (1774-1842) entspricht ganz seiner fingierten Gattin Hermine, deren Bild er in den *Palingenesien* entworfen hat.²¹

Die platonische Idee des Schönen ist bei ihm ins Christlich-Romantische gewendet, welches „das Schöne ohne Begränzung oder das schöne Unendliche“²² sucht. „Diese höhere Liebe“, sagt Jean Paul in der *Vorschule der Ästhetik*, „ist eben Blüte und Blume aus dem Christenthum, das mit seinem Feuereifer gegen das Irdische den schönen Körper in eine schöne Seele zerschmelzt, um ihn dann in ihr lieben zu lassen, also das Schöne im Unendlichen.“²³ Hier zeigt sich auch die nachhaltige Wirkung seiner protestantischen Erziehung. Martin Luther hatte zwar die Ehe verweltlicht, doch galt ihm alles Sexuelle als Ausdruck der Erbsünde, war außerhalb der Ehe nicht gestattet und in ihr nur so weit, als es der Zeugung diene.

Ein anderer Grund für seine antisexuelle Praxis und Theorie ist wohl sein Bürgerstolz. Jean Paul zählte zu den ersten freien deutschen Schriftstellern, die ohne Mäzenatentum ihr Leben rein durch das Schreiben finanzierten. Trotz der engen Kontakte mit dem Hof sind für ihn Amoralität und Atheismus eine Sache der Aristokraten geblieben, dagegen ist Keuschheit eine bürgerliche, ja antifeudale Tugend. Diese Auffassung ist in seinen Werken überall zu sehen, und zu seiner Zeit manchmal zum Klischee erstarrt. „Höfling und Lüstling sind fast Synonyme. Jungfrauen und Jünglinge aus der reinen Bürgerwelt betreten den Hof wie eine Lasterhöhle. Hinter jeder Ecke lauert der Versucher, die Versucherin.“²⁴

Es ist deswegen aus seinem Mund ein besonderes Lob, wenn Jean Paul einer adligen Freundin Sinnlichkeit abspricht. Denn Sinnlichkeit haftet am Körper, der offenbar seiner Seelenliebe entgegensteht. „Nein, es giebt nichts heiligeres und erhabeneres als ihre Liebe. Sie ist weniger sinlich als irgend

¹⁸ An Christian Otto: 17. Juni 1796. SW III/2, S. 211.

¹⁹ An Friedrich von Oertel: 22. Aug. 1796. SW III/2, S. 235.

²⁰ An Friedrich von Oertel: 13. Aug. 1797. SW III/2, S. 361.

²¹ An Christian Otto: 2. Nov. 1799. SW III/3, S. 246.

²² *Vorschule der Ästhetik*, in: SW I/11, S. 77.

²³ Ebenda S. 79.

²⁴ Günter de Bruyn, *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter*, a.a.O., S. 184.

ein Mädchen.“²⁵ So lobte Jean Paul Charlotte von Kalb, nachdem sie auf ihren Heiratsantrag verzichtet hatte. Bei Josephine von Sydow schwärmt er von der unsterblichen Liebe, „Lieb' ich dich nicht wie einen Geist aus der vergangen Welt, oder aus der künftigen? – Und keine Liebe ist unsterblich als die, die eben so rein ist wie Unsterbliche.“²⁶ Bei Berlepsch findet er „so viele kühle Besonnenheit und *Unsinlichkeit* bei einer idealischen Phantasie“.²⁷ So ist es verständlich, daß er mit Unwillen darauf reagiert, als die von ihm sonst bewunderte Charlotte von Kalb, die intellektuelle und freisinnige Frau, seine religiös gefärbten Moralfundamente über die weibliche Keuschheit in der allegorischen Erzählung *Mondfinsternis* angreift. „Da mich Ihre Gründe gegen die ‚Vernichtung‘ und ‚Mondfinsternis‘ nicht überzeugen, so würde ich durch die Befolgung Ihrer Bitte mich selbst verläugnen. Ich kan viel opfern, aber nicht meine Begeisterung für die Unsterblichkeit und deren Hofnung. Kein Verhältnis darf auf das des Dichters einen Einflus gewinnen.“²⁸ Auf diesen Streit folgt dann ein monatelanger Bruch.

Eine solche spiritualistische Liebe ermöglichte es ihm, mit vielen Frauen zur gleichen Zeit in Verbindung zu stehen. Schon in Hof hat er einen ganzen Kreis um sich versammelt, den er seine erotische Akademie nennt. Es kann vorkommen, daß er am gleichen Tag an verschiedene Mädchen schreibt und jedem seine ewige Liebe versichert. Es wäre voreilig, in ihm gleich einen Liebeshändler zu sehen. Die „Simultan- oder Tuttiliebe“, wie er im *Hesperus* diese „Gesamt- oder Zugleichliebe“ nennt²⁹, ist der Ausdruck für das Verlangen seiner Seele nach Vereinigung mit der ganzen Welt, mit Gott und dem All. Diese Simultanliebe ist für ihn gewissermaßen eine Verwirklichung der phantastischen Seelenliebe in der Realität. Durch die Vielzahl seiner Freundinnen versucht er sich die vielen Arten von Empfindungen zu verschaffen, aus denen das mystische Erlebnis der Liebe, das ihm vorschwebt, zusammengesetzt sein müßte.

Emilie von Berlepsch gegenüber erläutert er ausführlicher den Grund, warum ihn ihr Ausschließlichkeitsanspruch verschreckt: Es ist seine Universaliebe, die er von der gewöhnlichen „Partielliebe“, die nämlich ein einziges Wesen meint, unterscheidet: „Ich habe nie eine Seele der anderen geopfert. Die Liebe hat so viele Stufen als es menschliche Liebenswürdigkeiten giebt, [...] aber sol ich jene Fülle des Herzens, die die ganze Erde und alle Wesen und Planeten aus ihm heraus sperret, um den weiten Platz alles Liebenswürdigen mit Einem Wesen auszufüllen, wiederbegehren? – Ihre Forderung (oder Ihre Unähnlichkeit mit mir in diesem Punkte) ist keine Eigenheit Ihres Wesens, sondern eine Aehnlichkeit mit ihrem Geschlechte. [...] Der Mensch ist ein aus so vielen Kräften zusammen geimpftes Wesen (gleichsam

²⁵ An Christian Otto: 6. Jan. 1799. SW III/3, S. 146.

²⁶ An Josephine von Sydow: 6. Jun. 1799. SW III/3, S. 202.

²⁷ An Friedrich von Oertel: 13. Aug. 1797. SW III/2, S. 360.

²⁸ (Kopie) An Charlotte von Kalb: 8. Nov. 1796. SW III/2, S. 270.

²⁹ *Hesperus*, in: SW I/3, S. 172.

mehr ein Baum-Garten als ein Baum), daß er zum Gedeihen fast Sonne und Regen und Frühling und Herbst und Licht und Schatten zugleich bedarf: er hält oft die Uebermacht Einer Kraft für Harmonie aller Kräfte, und den freien Anklang aller Töne für Disharmonie.“³⁰

Jedoch Jean Pauls Versuch, auch im Reich der „Titaniden“ eine „erotische Akademie“ zu errichten, ist ein einziger Mißerfolg. Denn diese genialischen Frauen sind in ganz anderem Sinne Persönlichkeiten als die Hofer Mädchen. Auf ihre natürliche Anlage wollen sie nicht so weit verzichten, daß sie zum Ideal verblassen, sie machen ihr Recht auf Wirklichkeit, die in der Ehe und im Kind gipfeln muß, immer wieder geltend.

Von seinem Standpunkt aus negiert Jean Paul die sinnliche Liebe, die es ihm unmöglich macht, seine Beziehungen zu den Frauen magisch zu verklären. Sobald er sein poetisches Wollen in die Wirklichkeit übersetzen will oder vielmehr von den Frauen dazu getrieben wird, gerät seine Liebe ins Schwanken, was schließlich zum Bruch führt. Aus Leipzig schreibt er an Otto, als er sich bezüglich Berlepschs Heiratsantrag nicht entscheiden kann. „Ich wäre ganz glücklich mit ihr, wenn sie es nicht zu sehr durch mich werden wolte. Du weist, wie ich jenes moralische Übergeben zur Hand und Halfter fliehe.“³¹ Am 27. Februar weiht er Otto in die Einzelheiten der Verlobung ein: „Ihre Seele hieng an meiner heißer als ich an ihrer [...] Einmal an einem Morgen (d. 13. Jenn.) unter dem Machen einer Satire von Leibgeber gieng mein Inneres auseinander: ich kam abends und sagte ihr die Ehe zu. [...] – und doch ist mein Schicksal noch nicht entschieden von – mir.“³² Am 13. März war es schon vorbei, und bei ihm findet man keinen Schmerz darüber. Er jubelt gegenüber Otto: „ – ich bin frei, frei, frei, und seelig, gab ihr aber was ich kan“,³³ und bei Emilie rechtfertigt er sich: „Ich habe niemanden getäuscht als einige Stunden mich“.³⁴

Zu einem eindeutigen Schuldbekennnis kommt es bei ihm aber nie. Er sagt bei Charlotte von Kalbs Heiratsantrag wieder einmal erst nach ein paar Tagen Nein, nicht ohne sich dafür bei Otto zu rühmen: „Ich habe endlich Festigkeit des Herzens gelernt – ich bin ganz schuldlos.“³⁵ So steht anstelle eines Schuldbekennnisses nur die Klage über die Fruchtlosigkeit seines idealen Strebens.

Wenn er zwei Abende im Herzen der Krüdner „blättert“,³⁶ wenn er Charlotte von Kalb immer noch leicht „durch alle Saiten der Seele“³⁷ geht, obwohl er ihren Antrag zurückgewiesen hat, sucht er dadurch die für den

³⁰ An Emilie von Berlepsch: 10. Sept. 1797. SW III/2, S. 370.

³¹ An Christian Otto: 12. Jan. 1798. SW III/3, S. 35.

³² An Christian Otto: 27. Feb. 1798. SW III/3, S. 47.

³³ An Christian Otto: 13. März 1798. SW III/3, S. 51.

³⁴ (Kopie aus mehreren Briefen) An Emilie von Berlepsch: 1798. SW III/3, S. 109.

³⁵ An Christian Otto: 28. Dez. 1798. In: SW III/3, S. 139.

³⁶ An Friedrich von Oertel: 22. Okt. 1796. SW III/2, S. 261.

³⁷ An Christian Otto: 6. Jan. 1799. SW III/3, S. 146.

Romanschreiber nötige Menschenkenntnis zu gewinnen. Er schreibt an Otto: „Noch sonderbarer werd ich zu höhern Zwecken erzogen, die länger stehen sollen als mein Glück und mein Grab. Ich meine, ich kan dir nicht sagen, mit welcher ernsten Berechnung auf meinen Titan das Geschick mich durch Weimar und durch gewisse Weiber führt. Jezt kan ich ihn machen, indes ich früher manchen Fehler leichter *dargestellt* und *begangen* als *gesehen* hätte.“³⁸ Damit werden die Liebesbeziehungen mit Frauen von Jean Paul zu Studienquellen seiner Romane degradiert. Zu diesem Zweck waren sie nicht unergiebig. Jean Paul hat z.B. in seinem Roman *Titan* in der Spanierin Linda de Romeiro, wie Berend mißbilligend bemerkt, „ein Bild der ‚Titanide‘ Charlotte von Kalb gezeichnet, dessen Wirklichkeitstreue bis hart an die Grenze des dichterisch noch Zulässigen geht.“³⁹ Von einem „bis zur Peinlichkeit genauen Portrait“ spricht Günter de Bruyn in seiner Jean-Paul-Biographie.⁴⁰

Auch wenn alle diese Versuche, mit einer Titanide die Erfüllung seiner Träume zu finden, Fehlschläge sind, so weiß er doch auf seine Weise Nutzen aus ihnen zu ziehen. Denn was er als Mann verliert, gewinnt er als Dichter.

III. Der Brief als Werk - Jean Paul als Dichter

Da Jean Paul seine Briefe ebenbürtig neben das Werk stellt, wie vorher schon zitiert, „Bücher seien nur dickere Briefe ans Publikum, Briefe nur dünnere Bücher für die Welt“,⁴¹ erhebt er den Anspruch, Briefe als Kunstwerke aufzufassen. Mit Ausnahme derer an die Mutter sind alle mit bewußter Kunst gemacht, so daß sie einen „Rang unter dem schönen Geschlechte der Briefe verlangen“⁴² dürfen. Denn es ist Jean Pauls Gesetz, „nie etwas ohne Anstrengung zu machen, kein Billet; weil aus wilkührlicher Schlafheit unwillkührliche wird.“⁴³ Auch den Zeitgenossen ist das Maß literarischer Durcharbeitung in den Briefen nicht entgangen. Noch als seine großen Romane erschienen, äußerte Gleim gegen Karoline Herder, daß Jean Pauls ungedruckte Briefe sein Bestes seien.⁴⁴

„Die Sehnsucht regte sich wie ein lebend[iges] Kind [immer stärker] in meiner Brust [und ich hieng liebkosend und weich an der Seele, die ich liebe. Sie wandelte unsichtbar an meinem Arme -].“⁴⁵ Jean Paul geizte nicht mit

³⁸ An Christian Otto: 29. Dez. 1798. SW III/3, S. 141.

³⁹ Eduard Berend, in: SW I/8, S. LXXV.

⁴⁰ Günter de Bruyn, *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter*, a.a.O., S. 241.

⁴¹ Siehe Fn. 4.

⁴² An Friedrich von Oertel: 5. Nov. 1785. SW III/1, S. 181.

⁴³ An Friedrich Heinrich Jacobi: 4. Okt. 1799. SW III/3, S. 250.

⁴⁴ Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Karoline Herder: 12.10.1800. Zit. nach Thomas Wirtz, *Schreibversuche. Jean Pauls Briefe bis 1805*, a.a.O., S. 34.

⁴⁵ (Kopie) An Charlotte von Kalb: 18. Juni 1796 SW III/2, S. 209. Nach Ernst Försters

hoch literarischen Sätzen, wenn er die Gefühle seiner „Titanide“, Frau Charlotte von Kalb, die ihn in die Weimarer Bühne einführte und ihm den nötigen Schliff gab, erwiderte. Und Emilie von Berlepsch gegenüber schrieb er im bekannten und wohl auch erwarteten *Hesperus*-Stil, „Emilie, wie wil ich dich lieben, wie seelig werd' ich an deinem Auge weinen, wie werden wir immer schöner und höher unsere Herzen an einander bewegen!“⁴⁶

Die Masse seiner Korrespondenz mit den weiblichen Adressaten zeigt einen fast austauschbaren Stil – erhabene Beschreibungen der in Naturbildern sich öffnenden weichen Seelen, die sich verströmen und unsinnlich verschmelzen. Das erhabene Unendlichkeitsgefühl der „hohen Liebe“ war es, was seine Anbeterinnen hören wollten. Diese blumige Bilderfülle und den schwebenden Tonfall, die vor allem durch *Hesperus* berühmt wurden, behält er in seinen Briefen an Frauen bei, die in ihm den *Hesperus*-Dichter vergöttern und von ihm genau diesen enthusiastischen lyrischen Ton erwarten.

Nicht zuletzt sind oft theatralische Gefühlsergüsse und weit von der Wirklichkeit entfernte Seelenlandschaften zu lesen. Sie tragen schon dadurch den Charakter des Fiktiven, daß er oft im Irrealis schreibt. Z.B. schwärmt er im Brief an Charlotte von Kalb, „ich werde an deinem Geburtstag vor Sonnenuntergang auf einen Berg treten und nach der Sonne, die gerade in deine Gefilde niedersinkt, mit vollen Augen blicken und an dein Leben denken. Schau der fallenden glühenden Welt dan auch nach und wisse fest, daß ich an dich denke – [...] Ich würde beredt sein (am Geburtstag), meine Zunge würde strömen wie mein Auge und von Wünschen überfließen und wenn ich verstummend und beklommen auf die geliebte Hand hinsänke: so würde doch durch alle diese Ergüsse meine Brust nur voller geworden sein und nicht leichter.“⁴⁷ Es wäre ohne weiteres möglich, sie in seine gedruckten Aufsätze einfließen zu lassen.

Indem Jean Paul seine Briefe mit seinem Werk gleichstellt, entwirklicht er gleichzeitig seine Beziehung zum einzelnen Briefempfänger, der für ihn nichts anderes bedeutet als das Lesepublikum. Die Brücke, die er zu seinem Empfänger schlägt, ist illusorisch. Die Liebeserklärung im Brief verrät mehr Arbeit als echtes Gefühl. So dauert sein Verhältnis zu Karoline von Feuchtersleben so lange, als es sich „mehr auf dem Schauplatz des – Briefpapiers“ abspielte, „wurde nun ein hölzerner vorgeschoben, so trat der Antagonismus unserer Naturen in jeder Minute grel auf.“⁴⁸

Angabe in der Vorrede zum zweiten Band der „Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Friedrich Richter“ hat Charlotte die Originalhandschriften kurz vor ihrem Tode verbrennen lassen. Jean Pauls Briefkopierbücher bieten aber oft nur unzusammenhängende Phrasen, die von Ernst Förster nach seinem Verfahren bearbeitet und ergänzt wurden. Die Ergänzungen der Försterschen Drucke sind in der hist.-krit. Ausgabe in eckigen Klammern in den Text eingefügt. Dazu siehe SW III/2, S. VI.

⁴⁶ An Emilie von Berlepsch: 17. Nov. 1797. SW III/3, S. 9.

⁴⁷ (Kopie) An Charlotte von Kalb: 11. Juli 1796. SW III/2, S. 222.

⁴⁸ An Friedrich Heinrich Jacobi: 2. Jan. 1801. SW III/4, S. 45.

Das erklärt auch, warum Jean Paul niemals ein Geheimnis aus seinen Briefen macht. Während Charlotte von Kalb, die mehr auf den „eigentlichen Menschen“, auf die „wirkliche Liebe“ setzt, sorgend fragt: „Nicht wahr, niemand, niemand sieht meine Briefe?“⁴⁹, gibt er schon im April 1796 seine Briefe der Öffentlichkeit frei: „Der geisterreichen Dame – und wem Sie wollen – können Sie alle meine Briefe geben, [...] Ich habe keine Geheimnisse als fremde und meine Kleinigkeiten, Thorheiten und Defekte stehen jedem Auge zu Diensten: warum sol ich nicht schon jezt das Urtheil antizipieren, das ich nach 100 Jahren fällen mus“.⁵⁰

Der Abgrund zwischen Dichtung und Leben ist für Jean Paul nicht da, und die Definition des Dichters, die er in der *Vorschule der Ästhetik* gibt, findet in ihm ihre beste Verkörperung: „Nur die äußere Form erschafft der Dichter in augenblicklicher Anspannung; aber den Geist und Stoff trägt er durch ein halbes Leben, und in ihm ist entweder jeder Gedanke Gedicht oder gar keiner.“⁵¹ Was er als Mensch sagt, wird eigentlich vom Dichter ausgesprochen. Deshalb erscheinen auch seine Briefe als Inbegriff von Dichterbrieffen.

VI. Schluß

Daß Jean Paul als Liebender vor den genialischen Frauen immer versagt hat, ist nicht erstaunlich. Man darf aber dieses Versagen nicht allein der empfindsamen Liebe zur Last legen. Gerade Herder, der in Dingen der Liebe als Jean Pauls Lehrmeister bezeichnet werden darf, legt in seinem Briefwechsel mit seiner späteren Frau Karoline Flachsland ein Zeugnis dafür ab, daß selbst der empfindsamen Liebhaber auch der Wirklichkeit gerecht werden kann. Diese Briefe sind an Empfindsamkeit denen Jean Pauls gewiß gleich, aber sie unterscheiden sich im Grund genommen dadurch von ihnen, daß ihr Kern eine echte Liebe ist.

Jean Pauls Versagen ist nicht das des Empfindsamen, sondern das des Dichters schlechthin. Das Unerhörte bei Jean Paul ist nur, daß sich dieses Phänomen in seinem Leben so oft wiederholt. Das, was zwar allen Dichtern gemeinsam ist, bei vielen aber doch gemildert oder eingedämmt wird, von einer Macht, die den rein poetischen Kräften entgegenwirkt, darf sich bei ihm ungestört breit machen, weil er kein anderes Gesetz kennt als das poetische.

Jedoch verhindert das alles nicht, daß Jean Paul immer wieder an die Ehe denkt. Nach den anstrengenden „Berliner-Berlepschs – Kalbs-Vormitter-

⁴⁹ Charlotte von Kalb, Briefe an Jean Paul und dessen Gattin, hg. v. Paul Nerrlich. Berlin 1882, S. 5.

⁵⁰ An Osmund Emanuel: SW III/2, S. 151.

⁵¹ *Vorschule der Ästhetik*, in: SW I/11, S. 53.

nächten“⁵² wird in ihm das Bedürfnis nach Ruhe in seiner väterlichen Häuslichkeit immer stärker. Er zieht nun nach Berlin mit der festen Absicht, sich dort zu verloben, weil er sich nur dadurch das für sein literarisches Schaffen nötige Gleichgewicht verschaffen kann. So heiratet er seiner Dichtung zu liebe. An Gleim schreibt er: „Die Ehe ist meinem Glück und meinem Gewissen unentbehrlich. Außer der Ehe verstrickt man sich durch die Phantasie in so viele Verbindungen mit Weibern, die immer ein oder gar zwei Seelen auf einmal beklemmen und unglücklich machen. Mein Herz wil die häusliche Stille meiner Eltern, die nur die Ehe giebt. Es will keine Heroine – denn ich bin kein Heros –, sondern nur ein liebendes sorgendes Mädchen; denn ich kenne jetzt die Dornen an jenen Pracht- und Fackeldisteln, die man geniale Weiber nennt.“⁵³

Am 9. November 1800 verlobt sich Jean Paul mit der bürgerlichen Tribunaltochter Karoline Mayer, und nach einem halben Jahr feiern sie ihre Hochzeit. Sie ist wohl seine Rosinette, die lange gesuchte idyllische Luna. Er schreibt an Otto: „Erstlich hat sie alles Gute von den Cidevants – Carolinen; und zweitens nicht das Schlimmste; und drittens Gesundheit ohnegleichen, Schönheit, Aufopferungsliebe ohnegleichen, Bescheidenheit, Offenheit etc. [...] Ich liebe sie mit allen Jugendkräften des Herzens, und mit allen Nestorkräften der Vernunft.“⁵⁴ In der Verlobungszeit wechseln sie Billets, weil sie in der gleichen Stadt wohnen. Diese Zettelchen sind von einer für Jean Paul ganz neuen Innigkeit und Herzensnähe. Hier versteckt er sich nicht mehr hinter blumiger Rede. Jetzt, da er Mut zur wirklichen Bindung gefunden hat, darf er seine Gefühle in schlichtere, aber zuverlässigere Worte fassen. „Mitten aus dem brausenden Strom meines Dichtens heb’ ich doch den Kopf für die Meinige, für dich heraus, mein Herz, um dich anzulächeln. Jetzt da ich’s gethan habe, tauch’ ich wieder unter und rausche weiter dahin.“⁵⁵ Diese Worte zeigen, daß er Karoline nicht mehr in einer Romanfigur idealisiert und damit entwirklicht. Sie steht als Realität außerhalb des Werks. So unermüdlich er versucht hat, phantastische Seelenliebe in der Wirklichkeit zu finden, so unerbittlich hält er die beiden Sphären auseinander. In diesem Sinne ist die Ehe die Lösung für sein Dilemma als Dichter und Geliebter, obwohl die Ehe für ihn weder mit seiner Liebesauffassung noch mit der Dichtung zu tun hat.

⁵² An Karoline Herder: 2. Nov. 1801. SW III/4, S. 114.

⁵³ An Johann Wilhelm Ludwig Gleim: 16. Juni 1800, SW III/3, S. 342.

⁵⁴ An Christian Otto: 19. Dez. 1800. SW III/4, S. 29.

⁵⁵ An Karoline Mayer: 1800? 1801? SW III/4, S. 36.

Bibliographie:

Primärliteratur:

Jean Paul, Jean Pauls Sämtliche Werke. Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. III/1, 2, 3, 4. Hg. v. Eduard Berend. Berlin 1956-1960.

Ders., Das helle Bewußtsein des Ich. Ausgewählte Briefe. Hg. v. Volker Ulrich Müller. Darmstadt 1982.

Ders., Der Jubelseniör. SW I/5. Weimar 1930.

Ders., Hesperus. SW I/3, 4. Weimar 1929.

Ders., Quintus Fixlein. SW I/5. Weimar 1930.

Ders., Vorschule der Ästhetik SW I/11. Weimar 1935.

Charlotte von Kalb, Briefe an Jean Paul und dessen Gattin. Hg. v. Paul Nerrlich. Berlin 1882.

Sekundärliteratur:

Eduard Berend, Jean Paul-Bibliographie. Neu bearbeitet und ergänzt v. Johannes Krogoll. Stuttgart 1963.

Dorothea Böck, Etwas über kaum bekannte Briefe. Oder: Wie Caroline Richter gegen ihre Poetisierung aufbegehrte. In: Jahrbuch der Jean Paul-Gesellschaft 27, 1992.

Günter de Bruyn, Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter. Frankfurt a. M. 1976.

Barbara Hahn, Geliebtester Schriftsteller. Esther Gads Korrespondenz mit Jean Paul. In: Jahrbuch der Jean Paul-Gesellschaft 25, 1990.

Susanne Ledanf, Auf der Suche nach Rosinette. Jean Paul und die letzten beiden Karolinen. Karoline von Feuchtersleben und Karoline Mayer (1799-1801). In: Susanne Ledanf (Hg.): „Bist Du Luftbilder oder Leben“. Brautbriefe aus zwei Jahrhunderten (1750-1833). Frankfurt a. M., Berlin 1991.

Ursula Naumann, Charlotte von Kalb. Eine Lebensgeschichte (1761-1843). Stuttgart 1985.

Dies., Urania in Ketten. Jean Pauls „Titaniden“. Mit einem Anhang: Fünf Briefe der Charlotte von Kalb. In: Jahrbuch der Jean Paul-Gesellschaft 15, 1980.

Meret Riedtmann, Jean Pauls Briefe. Basel 1949.

Thomas Wirtz, Schreibversuche. Jean Pauls Briefe bis 1805. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 31, 1996.